

Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Herausgeber und Redacteur: Friedrich Wittbauer.

245

Freitag, den 9. December 1842.

Die Liebe auf der Alm.

(Fortsetzung.)

Swald überwand auf diese Nachricht alles Bedenken, und verfügte sich, wie er es längst schon Willens gewesen, am folgenden Morgen in seinem Festanzuge zu Meister Robhard, und hielt mit einer feyerlichen Rede um die Hand seiner Tochter an.

„Seyd Ihr von Sinnen gekommen, Nachbar!“ sprach dieser ihn mit rauher Stimme an, „Ihr sollet Euch überhaupt meinem Hause gar nicht mehr nahen, und nun erschreht Ihr Euch sogar, als Freyersmann zu kommen, und diejenige zum Weibe zu begehren, deren Mutter von der Curigen in der Blüthe ihrer Jahre ist hingemordet worden.“

„Geseht, daß es so gewesen wäre, Herr Jägermeister!“ entgegnete der Jüngling, „so hat bey jenem Sterbefall ein bloßes Unglück, aber keine Schuld gewaltet, denn es ist das Gegentheil von dem eingetreten, was meine Mutter beabsichtigt hatte. Dagegen habe ich aber meine Mutter unzweifelhaft aus dem schlimmeren Grunde verloren, weil sie sich Cuernharten Vorwurf, als hätte sie dumm und sorglos ihre Freundin gemordet, allzusehr zu Gewissen nahm. Laßt uns aber wechselweise nicht in Gram und Feindschaft zurühen, was geschehen ist, und die Opfer verschmerzen, die uns das Unglück abgefordert; ja ich bitte Euch, laßt uns nicht bloß in unser altes Verhältniß zurücktreten, sondern uns noch enger verbinden, und mit dem Verlangen und dem Bedürfnisse unserer liebenden Herzen auch einen oft geäußerten Wunsch unserer seligen Mütter zu erfüllen.“

„Nimmermehr!“ rief Robhard mit grollender Stimme, und hieß den Hirten nach seinem Bezirke zurückkehren; in diesem Augenblicke stürzte aber Philiberta hervor und ihrem Vater zu Füßen, umklammerte zitternd und weinend seine Knie, und beschwor ihn bey dem Geiste ihrer Mutter, daß er mit Nicolò, den sie nie lieben könnte, ihrem kindlich gehorsamen Herzen nicht Gewalt anthun, und sie der Verzweiflung preis geben möge.

Robhard schien auf Augenblicke bewegt, und die Liebenden begannen zu hoffen. Nichts desto weniger siegte alsbald wieder sein böses Vorurtheil, seine wildere Natur über die zarten Regungen des Gemüthes, und er sprach: „Es

bleibt bey meinem Beschluß, bey meinem Befehle, du, Tochter, wirst Nicolò's Weib, und zahlst ihm die große Schuld, die ich an ihn abzutragen habe; und Ihr, Nachbar, behelligt mein Haus nicht weiter, und freydet anderswo, wenn Ihr nicht länger einsam bleiben wollt.“

„So leb wohl, Philiberta!“ rief der Jüngling mit des Schmerzens heftigstem Ungestüme aus; „leb wohl, Geliebte! für dieses Leben ist uns Alles verloren, ich will dir aber meine Liebe und Treue bis über das Grab hinaus bewahren.“

„Und dort bin ich,“ entgegnete sie, „wie hier, im Geiste auf ewig dein!“

Bey diesen Worten sank sie ohnmächtig um, wurde jedoch von Oswald's Arm aufgefangen, und mit Innigkeit an den Busen gedrückt.

„Laß sie los, Berwegener!“ schrie Robhard, und schlug mit der Faust nach ihm; in diesem Momente aber kam Lipp herbeygerannt, packte den Jäger mit schäumender Wuth, und rächte seinen mißhandelten Bettler mit der Wildheit eines reißenden Thieres. Der Auftritt war ein entsetzlicher, und wurde bald noch grauenvoller durch die Dazwischenkunft Nicolò's, der seine Bärenhände zuerst an den blödsinnigen Knaben legte, und ihn auf das fürchterlichste mißhandelte.

Mit Lipp ging in dieser entsetzlichen Stunde Außerordentliches, Wunderbares vor; das Band seiner Zunge, die Fessel seines Verstandes schien sich zu lösen, er hörte auf, ein Blödsinniger zu seyn, dabey sprach er, wenn auch unbehülflich, doch vernehmliche Worte aus, welche Nicolò's Herz wie Donner erschütterten. „Du Gebrandmarkter!“ lallte er, „zeige deinen Rücken, da steht es geschrieben, wer du bist.“

Aber kaum hatte er diese Seherworte in der größten geistigen und leiblichen Aufregung gesprochen, als die überspannten Nerven und Kräfte plötzlich wieder nachließen, und er, wie vom Schläge gerührt, in lethargischer Ohnmacht dahinsank.

Aller Augen waren inzwischen befremdet auf Nicolò, den Betroffenen, gerichtet, und Allen ward es seltsam und beynah unheimlich zu Muthe.

Nach einer geraumen Weile regte sich Lipp wieder, und weil eben Nicolò vor ihm stand, rief Jener wie im Traume: „Hinweg da, du riechst nach Menschenblut!“ und Nicolò trat knirschend auf die Seite.

Da neigten sich Oswald und Philiberta zu ihm nieder, und der Kranke sprach, ohne seine Augen zu öffnen: „Jetzt duftet es mir wie Rosen- gesträuch;“ — und bald darauf schlug er auch sanft lächelnd die Augen auf.

Meister Robhard traute kaum seinen eigenen Sinnen, er stand da wie ein Träumender, und fragte sich selber, ob er wirklich träume? Diese Erscheinung hatte er für keine mögliche im menschlichen Leben gehalten. Das Außer- gewöhnliche erschütterte seinen Geist, und der Hinblick auf das liebende Paar, das wirklich wie zwey Rosen vor ihm blühte, und wieder der Hinblick auf Nicolò, der feindselig und grinsend in der Ferne stand, veranlaßte in seinen gewohnten Empfindungen einen Zwiespalt, der ihn irre an sich selber machte.

Nach langem Schweigen und Sinnen wandte er sich zu Oswald, und sprach mit gedämpfter Stimme: „Führt Euern Bettler nach Hause, Nachbar! in ihm geht Seltsames vor, und das wird wohl in eine Krankheit ausarten.“ Damit kehrte er ihm den Rücken zu, rief seine Tochter, und ging mit ihr in sein

Haus, wo er sich in seine stille Kammer zurückzog, während Oswald, den Wetter unter dem Arme führend, nach der Alpe emporkletterte, und Nicolo mordbrütend nach den dunklen Waldesgründen schritt.

Gleichwie oftmal in der Temperatur, in dem Stande und Wesen der Natur, selber in der kurzen Frist einer Stunde, die auffallendsten Wechsel und Veränderungen Statt finden, die elementarischen Verhältnisse sich umgestalten, und der heißende Frost in milde Wärme sich verwandelt; eben solche Umgestaltungen traten mehr oder weniger in unsern beyden Nachbarmfamilien ein, von denen wir oben gesagt, daß sie in enger Verketzung mit der Mutter Natur zu seyn schienen.

Lipp's geistige Entwicklung war seit Monden durch Philibert's wohlthätigen Einfluß und Unterricht vorbereitet, seine Metamorphose selbst aber, die uns wie ein Meteor erscheint, ward vollendet durch jene leidenschaftliche Aufregung seiner Sinne und seines ganzen Organismus, und diese führte wieder die Katastrophe unserer Erzählung herbey, da er wie ein Clairvoyant im Schlafwachen sprach, und mächtig auf die Gemüther aller Zeugen einwirkte. Meister Robhard, der sein ganzes Leben hindurch nie so tief in seinem Innersten aufgeregt war, als an diesem Tage, dachte jetzt erst mit Muße und besonnenem Ernste über Alles nach, was er seit lange hätte reiflicher und vorurtheilsfreyer in Erwägung ziehen sollen, schloß sich in seiner dunklen Kammer ab, verschmähte des Mittags wie des Abends jede Nahrung, und verlangte nichts, als ungestört seinen Gedanken nachhängen zu können.

Er streckte sich mit Anbruch der Nacht vom Sinnen und Denken gleichsam erschöpft, und von den Vorwürfen seines Gewissens mürbe gemacht, auf sein Lager hin, und war es wirklich Traum, oder nur ein Phantom seiner aufgeregten Phantasie — er sah die Geister seines verbliebenen Weibes und ihrer Freundin, der Mutter Oswalds, Arm in Arm, wie zwey leuchtende Gestalten über seinem Bette schweben, und unzweydeutige Winke geben, daß er ihnen folgen möge.

Es war bereits die Stunde der Mitternacht vorüber. Robhard raffte sich vom Lager empor, öffnete ein Seitenpörtchen, durch welches die beyden Lichtgestalten zu verschwinden schienen, und so stand er, als er hinausgetreten war, vor der Thüre jener Stube, in welcher sein Gefelle Nicolo schlief. Ha! dachte er, soll ich wohl da hinein schleichen, und den Schlafenden untersuchen, ob er wirklich ein Gebrandmarkter sey? Nein, ich will mir zu diesem Geschäfte die Lampe nicht anzünden, denn ich kann, ich mag es nicht glauben, was der blöde Lipp in seinem Fieberwahne ausgesagt; Nicolo ist mein Lebensretter, hat mir seit zwey Jahren gewirthschaftet, wie es kaum ein Sohn für seinen Vater thut, und wenn ich auch noch Anstand nehmen werde, ihm die Tochter zu geben, so mag ich doch selber den Schritt nicht thun, in ihm einen Verbrecher aufzusuchen!

(Der Schluß folgt.)

Eine Scene auf dem Marsfelde in Paris.

Wir fahren heute aufs Marsfeld; da ist Pferderennen. Auf dem Carroussel-Platz sind Omnibus, die gehen nach allen vier Weltgegenden. Eben fährt einer ab nach Passy; aber er hat ein Schild ausgesteckt mit dem fatalen Worte: Complet.

Ein anderer Wagen stellt sich an, er ist leer. Es läuft Alles herbey und will einsteigen. „Au bureau, Messieurs,“ ruft uns der Conducteur zu. Wir eilen auf's Bureau; da heißt's: la troisième voiture à venir. Jeder bekommt eine Karte mit Nr. 3, und harret geduldig, daß die Reihe an ihn komme. Es fehlt in dem Bureau nicht an Zeitvertreib. Die Wände sind von oben bis unten mit Annoncen behängt; da werden alle möglichen Waaren ausgebaut. Hofenträger, die nie zerreißen, Biberons für Ammen, Chocolate und Mittel gegen die Wanzen, Gerstenzucker zu einem Sou der Stengel, und Landhäuser für 300,000 Franken. Auch die Buchhändler bieten ihre Verlagsartikel feil, Banquiers preisen eine Speculation an, kein Mittel, zur Publicität zu gelangen, wird in Paris verschmäht. Die Prospectus verfolgen Einen bis in die geheimsten Winkel; die Öffentlichkeit, d. h. die Aufmerksamkeit des Publicums, ist nächst dem Gelde die unerläßlichste und schwierigste Bedingung des Gelingens bey jedem Unternehmen. In diesem Puncte sind die Pariser Kaufleute unerschöpflich. Es kommen täglich neue Erfindungen zum Vorschein. In einem Laden, wo nouveautés verkauft werden, sah ich neulich einen Löwen von gelbem Seidenzeug, so künstlich zusammengenäht, daß man aus der Ferne ein ausgestopftes Thier zu sehen glaubte. In einer Boutique gegenüber hatte man gleich etwas Anderes angedacht, um den Löwen zu bekämpfen, dessen Nachbarschaft allerdings gefährlich wurde. Unter einer großen gläsernen Glocke steht ein Affe, im neuesten Geschmacke gekleidet, vor dem Spiegel; er hat nur noch eine Halsbinde anzuziehen, die ihm seine Frau, eine allerliebste Kage in einer Atlasrobe nebst Hut mit Federn, zurechtlegt. Die Zuschauer lösen sich vor dem Laden ab, und da ist es denn nicht wohl möglich, daß nicht der Eine oder der Andere, der ein Halstuch, ein Paar Handschuhe u. dgl. braucht, sich veranlaßt finde, in den Laden zu treten; geräth man aber einmal in ein Pariser Magazin, so wissen die Damen schon die Gelegenheit zu benützen. Aber da werden wir eben abgerufen: die Nr. 3 ist an der Reihe. Es ist erst ein Uhr und das Rennen beginnt um zwey. Wir haben also noch Zeit. Unterwegs begegnen wir keiner Equipage, keinem Gentleman-Rider: die hohen Herrschaften nehmen den Weg über den Pont-Royal und die Esplanade der Invaliden. An der Brücke, die zum Marsfeld führt, kurz vor Passy, steigen wir aus. Hier finden wir gleich zwey Municipalen zu Pferde; jenseits der Brücke ein ganzes Duzend. Auch ein Piquet Lanziers ist aufgestellt. Polizeysergeanten fehlen nicht, so wenig, wie die Taschendiebe und die Floueurs, nicht Filoueurs, wie man noch zuweilen in deutschen Blättern schreiben läßt. Da liegt nun das unermessliche Marsfeld vor uns, 1500 Schritt lang und über 1000 Schritt breit, zu beyden Seiten von Anhöhen eingefast, hinter welchen sich Alleen hinziehen. Im Hintergrunde erhebt sich ein Pallast im ernstesten, großartigen Style, der mit den Seitengebäuden schier die ganze Breite des Feldes einnimmt, es ist die Militärschule. Links erhebt sich der Dom der Invaliden mit der vergoldeten Spitze, die aber ziemlich matt geworden ist. Die Rennbahn läuft in einer Länge von 2 Kilometer rings um das Marsfeld; sie wird von dem inneren Raume und dem Publicum durch Seile getrennt, die an einer doppelten Reihe Pfosten befestigt sind. Nach der Seite des Publicums steht an jedem Pfosten ein Infanterist. Auf der Höhe rechts ist eine Tribune für den Präfecten von Paris und die Kampfrichter, nebst einigen Zelten für die Honoratioren oder für die Begünstigten, welche Entréebillets erhalten haben. Es ist zwar hier zu Lande alles gleich vor dem Gesetze, aber was es sonst mit dieser Gleichheit für eine Verwandtniß hat, zeigt sich hier und bei andern Gelegenheiten. Für die Zukunft wird man einen Pavillon zu diesem Gebrauche aufbauen, und überhaupt das Marsfeld

decoriren. Um zwey Uhr erscheint der Präfect mit seinem Gefolge: er ist im großen Costume und trägt das Großkreuz der Ehrenlegion. Die Kampfrichter nehmen ihren Platz, eine gelbe Flagge, die Farbe des Haras, wird aufgezogen, und die Pferde stellen sich an. *Place à louer, place à louer*, dieß Geschrey, das die ganze Zeit nicht aufgehört hat, nimmt zu, und wird lästig; auch das Programm wird ausgesprochen, es ist im *Vert-Vert* abgedruckt, und wird zu Tausenden abgesetzt. — Es gibt den Namen der Pferde, der Eigenthümer und der *Joquey's*, wie auch das Costume der Letzteren an, nemlich ihre Jacke und Kappe. Diese sind von heller schreyender Farbe, *couleur voyante*, sagt der Franzose. Der Ausdruck ist zwar grammaticalisch unrichtig, er wird aber gebraucht. Das Rennen begann mit sieben vierjährigen Pferden, sie hießen: Angora, Roulette, Calembourg, Pamphile, Mirobolan, Peter und Quirita. Die *Joquey's* waren sämtlich Engländer, oder trugen wenigstens englische Namen. Das Zeichen wurde gegeben; die Thiere flogen dahin, aber bald wurden sie wieder eingehalten, nicht ohne Mühe. Es war, was man nennt, ein *faux départ*; Monsieur Peter war Schuld daran. So wurde dreyimal angefetzt, und als es wirklich Ernst war, blieb man ziemlich gleichgültig; der erste Reiz der Neugierde war vorüber. Nur als der Trupp eine Zeit lang aus den Augen entschwunden war, und plötzlich wieder zum Vorschein kam, kehrte das Interesse zurück. Die Thiere selbst konnte man nicht genau unterscheiden, allein die Mühen der *Joquey's* leiteten den Blick. Aber auch dieß reichte nicht immer hin. So hatten der *Joquey* der Angora und der *Joquey* des Peter beyde schwarze Jacken; Ersterer trug eine rothe, der Andere eine Amaranthmütze, so daß man Beyde verwechselte, und Monsieur Peter eine Zeit lang für den Sieger galt. Man konnte sich gar nicht erklären, und es wurden Commentare über das bescheidene Verdienst gemacht; in der That ließ er den Kopf hängen, und schien sich gar nichts mit seinem Triumphe zu wissen. Die sieben Renner stritten sich um den großen Preis von 3500 Fr. Es war *en partie liée*, und der Kampf daher noch nicht entschieden. Man ließ die Thiere ausschmausen; vier andere wurden vorgeführt: Romanesca, Felix, Corsaire und Muse; sie hatten das Marsfeld einmal zu durchlaufen. Muse blieb Siegerinn, sie legte den Weg in zwey Minuten und 19 Secunden zurück; der Preis war 3000 Fr. Nach einer halben Stunde erschienen die sieben, die zuerst gelaufen waren, wieder auf dem Kampfsplatz; dießmal ging es rasch von Statten. Die Leidenschaften waren rege geworden; die Thiere selbst schienen zu wissen, worum es sich handelte. Es entspann sich ein heftiger Kampf zwischen Angora, welche die erste Partie gewonnen hatte, und Calembourg. Dieser blieb Sieger, und dennoch mußten Beyde noch einmal laufen. Die Spannung stieg aufs Höchste, es wurden große Summen auf Calembourg gewettet und verloren, denn Angora schlug ihn vollständig, und langte unter lautem Zurufe zuerst am Ziele an. Im Innern des Marsfeldes standen einige hundert Equipagen, worunter sich aber keine besonders durch Reichthum oder Eleganz auszeichnete. Die hippische Feyerlichkeit wurde vom schönsten Wetter begünstigt; trotz dem rauhen Nordwinde brannte die Sonne so heiß, daß man den Schatten suchte.

Der öffentliche Unterricht in China.

Das durch die brittischen Kanonen nunmehr aufgeschlossene himmlische Reich China wird sich auch den Blicken unserer Neu- und Wissbegier allmählig mehr entfalten. Hier entlehnen wir vorzugsweise einen Artikel der „*Nouvelles annales des voyages*,“ der das Unterrichtswesen betrifft. In der Hauptstadt Peking (heißt es)

bestehen zum Behufe des öffentlichen Unterrichts drey Großanstalten, nemlich: das kaiserliche Seminarium, das astronomische Collegium und das Collegium Han-Lin. In den untern Classen lehrt man: Geschichte, Poesie, Rhetorik, die Moral und Ökonomie; auch die Musik und die Kenntniß der Religionsgebräuche machen Zweige des Unterrichtes aus; dagegen werden aber: Mathematik, Chemie, Medicin, Botanik, Architektur und Wasserbaukunst nicht öffentlich gelehrt, obwohl die Chinesen auch in diesen Wissenschaften viel Erhebliches geleistet haben — namentlich in der Hydraulik.

Das kaiserliche Seminar in Peking hat zur Bestimmung, Professoren für die verschiedenen Schulen des Reiches zu bilden. Die gesamten Schulen sind in drey Classen abgetheilt: a) in Volks-, b) in Kreis- und c) in Staatsschulen. Die erstern bestehen in jeder Stadt des ganzen Reiches und auch in vielen Flecken und Dörfern. Diejenigen Schüler, welche sie mit gutem Erfolge zurückgelegt haben, heißen Studierende und gehen über in die Kreisschulen. Diese zerfallen wieder in drey Classen, und jede hat einen Ober- und einen Unterlehrer. Es gibt im ganzen Reiche 3022 solche Schulen, die von etwa 40 600 Schülern besucht werden. Staatsschulen gibt es in allen Provinzialhauptstädten, und einige werden von Seite des Staatsschatzes, andere von den Provinzen selbst unterhalten. Die Ernennung der Lehrer geschieht jedesmal von Seite der Regierung; der Jugend ist es frey gestellt, dieselben zu besuchen oder nicht, denn für den Fall des Besuches begibt er sich des Rechtes, sich nach eigenem, freyen Willen einen Stand zu wählen, und wird gleichsam Eigenthum des Staates, muß lernen, was ihm vorgeschrieben wird, und sich für den Dienst verwenden, für welchen ihn die Regierung gebildet wissen will.

Für die Kreisschulen werden ein Vorbereitungs- und ein Jahresexamen abgehalten. Bey jenen sind drey Fragen zur Lösung gegeben, nemlich: eine Arbeit in Prosa über eine Stelle des Sy-schou, d. i. ein kanonisches Buch des zweyten Ranges; ferner eine Stelle des King in Prosa, und eine andere in fünfßylbigen Versen, wovon mindestens vier und höchstens zehn seyn dürfen. Solch ein Vorbereitungsexamen findet nur alle drey Jahre Statt; wer es gut besteht, wird Candidat, begibt sich im folgenden Jahre nach Peking (wenn er nicht dort domicilirt), macht eine neue Prüfung und erhält sodann den Titel Koun-sy; besteht er auch noch eine vierte Prüfung mit glänzendem Erfolg, so heißt er dsin-schi, d. i. Staatsperson. Ein dsin-schi wird jedesmal vom Kaiser selbst ernannt und ausgezeichnet. Diese Koryphäen der Weisheit sind zu Professoren oder andern Staatsämtern bestimmt, und ihre Zahl ist auf 270 festgesetzt.

Die Akademie der Han-Lin, der Zielpunct jedes chinesischen Gelehrten, bildet einen Gerichtshof und einen Verwaltungskörper. Bey jenem präsidirt der Kaiser selbst mit den Großwürdenträgern des Reiches. Der Verwaltungskörper theilt sich in zwey Kammern, wovon die eine das Reichsjournal leitet, während sich die andere mit gelehrten Anzeigen befaßt und die Werke des gemeinnützigen und höhern Wissens herausgibt. Unter der gegenwärtigen Dynastie sind bereits 123 Bände wissenschaftlichen Inhalts erschienen, z. B. eine große Geographie und Statistik des Reiches, mehrere Encyclopädien. Auch die Mitglieder der Han-Lin-Akademie müssen sich einer Prüfung unterziehen, wenn es der Kaiser selbst begehrt, wobey dann er die Fragen, sey es nun in Versen oder Prosa, zur Beantwortung vorlegt, welche sodann der Kritik der Großwürdenträger unterworfen wird. Die Zahl derjenigen Akademiker, welche das Staatsjournal redigiren, ist 22. Dieses Zeitblatt enthält alle kaiserlichen Decrete und Verordnungen, ist also für ganz China von der größten

Wichtigkeit und erscheint in halbmonatlichen Hefen. Die Publication geschieht stets mit der genauesten Sorgfalt und jedesmal unter dem Siegel der Akademie. Ein schönes Exemplar wird in eine eiserne Kiste gelegt, und am Jahreschlusse dem Kaiser überbracht. Die Hofzeitung von Peking, welche alle Tage erscheint, hat ihre Urquelle nur in jenem Staatsjournale.

S. M—r.

Notizenblatt.

Restauration alter Dome und Bauwerke in Belgien. Der eble Geist architektonischer Restauration, welcher dormalen fast allüberall in Europa waltet, und als dessen herrlichste Blüthe der Impuls zum Ausbau des Göllner Münsters angesehen werden muß, regt auch in Belgien, dem an mittelalterlichen Bauwerken so reichen Lande, allerwärts seine Schwingen. So sind zu Brüssel die beyden Thürme des St. Guduladomes sorgfältig ausgebessert, und all die zarten Zierrathen, welche im Laufe der Zeit beschädigt worden waren, vollkommen ihrer eigenthümlichen Art und Weise gemäß wieder hergestellt worden. Zu Antwerpen ist Gleiches mit dem zierlichen Thurm des dortigen Münsters geschehen, dessen 622 Stufen man nun ohne alle Gefahr hinaussteigen mag. In demselben Dome ist der berühmte Geerst schon seit geraumer Zeit mit der Restauration des herrlichen mittelalterlichen Schnitzwerkes der Kirchenstühle aufs emsigste beschäftigt. In Gent herrscht im St. Bavonedome der gleiche Bienenfleiß umsichtiger und stylgetreuer Restauration. Zu Brügge sind die St. Salvadors- und unserer lieben Frauen-Kirchen bereits restaurirt, und zu Tournai, dessen Kathedrale das älteste kirchliche Bauwerk in Belgien, geschieht seit Jahresfrist das Gleiche. Das Stadthaus zu Löwen, dessen Bild- und Zierrathenwerk an Zartheit unvergleichlich — das herrlichste Kleinod des sogenannten florid-gothischen Styles — ist bereits aufs sorgfältigste wieder hergestellt.

3.

Die arme Brieftaube. In den Hofraum eines Wirthshauses zu Lynn in England fiel vor Kurzem eine ganz erschöpfte Brieftaube aus der Luft herab. An einem ihrer Füße war ein unversegeltes Briefchen mit einem Seidenbände befestigt. Es war in deutscher Sprache, aus Dresden datirt, von wo es zwey Tage vorher abgesendet worden seyn mußte, und an den Grafen von Haddington zu London gerichtet. Das arme Täubchen, welches offenbar so lange unausgesetzt geflogen war, bis es vor Erschöpfung sich nicht mehr mit den Schwingen zu halten vermochte, also nicht nur ein Muster der sprüchwörtlichen Liebestreue, sondern auch der Dienstreue, wurde von den wackeren Wirthsleuten sogleich sorglichst gepflegt, in einen bequemen Bauer gebracht, mit Futter und Trank versehen, erholte sich nach kurzer Zeit vollkommen, und soll, wie unsere Quelle die „Cambridge Chronicle“ meint, sich über den Verlust ihres Curieramtes nicht im geringsten untröstlich begeben. Das Billet wurde neu couvertirt, adressirt, und durch die Pennypost nach London befördert.

3.

Vergrößerung von Paris. Die Straßen und Plätze in Paris werden für die stets anschwellende Menschenmenge zu enge; die Bevölkerung von Paris beträgt nach amtlichen Urkunden über 900.000 Einwohner, und mit den Fremden und der Garnison über eine Million. Werden die Barrieren bis an die Festungswerke vorgeschoben, so wird Paris mindestens ebenso groß wie London. Die Präfectur hat das Bedürfniß gefühlt, die Straßen breiter zu machen und zu aligniren, und die

dazu nöthigen Pläne entwerfen lassen. Die Eigenthümer der Häuser, welche in das *Alignement* fallen, sind gezwungen, oft große Bauten vornehmen zu lassen, und um dieser Verbindlichkeit zu entgehen, wurden die *Employés* des *Bureau*, welche die Pläne in Verwahr hatten, bestochen. So kam eine Menge Pläne abhanden; das *Bureau* wurde wahrhaft geplündert: eine dazu niedergesetzte Untersuchungscommission hat constatirt, daß über fünfhundert Pläne verschwunden sind. Die Stadt hat bereits 900,000 Franken für Erweiterung der Straßen ausgegeben, und es ist kaum der achtundvierzigste Theil der projectirten Arbeit hergestellt worden. Der Präsident der *Mises* sprach sich mit Unwillen über diese scandalösen Bergendungen der öffentlichen Gelder aus, die um so strafbarer sind, da in den engen Straßen Unglücksfälle durch Überfahren gar nicht verhütet werden können. In den Stadtvierteln *St. Denis* und *St. Martin* in der Nähe des *Marché des Innocents* drängen sich in den kaum 15 Schuh breiten Straßen die Wagen oft dergestalt, daß Reihen von fünfzig, sechzig Fuhrwerken oft geradezu unbeweglich bleiben, und nicht vor- noch rückwärts können. Die Gerichte sprechen schwere Strafen gegen die Kutscher aus, welche die Fußgänger beschädigen, aber die armen Teufel sind oft wirklich unschuldig.

Clement Boulanger. Durch die Tagesblätter ist der Tod des *Hrn. Clement Boulanger* bekannt gemacht worden, der im Auftrage der französischen Regierung Kleinasien bereisete; der Künstler starb in der vollen Kraft des Lebens; er hatte kaum das sechsunddreißigste Jahr erreicht. Sein Tod hat etwas Poesisches. Es war am 24. September d. J., als die wissenschaftliche Commission unter Leitung des *Hrn. Texier* in den Ruinen von *Magnesia* Nachforschungen anstellte; man wollte die noch bestehenden Überreste vom Fries des Tempels der *Diana* unter den Trümmern hervorziehen. Die Hitze war erdrückend; plötzlich fiel ihn ein Fieberfrost an, auf welchen beunruhigende Symptome folgten; am 28. September war *Boulanger* todt. Man konnte die Leiche nicht in dem öden Lande mitten unter den Ruinen lassen, und ließ sie nach *Scala-Nova* schaffen. Hier wurden ihr von der Mannschaft der Expedition die letzten Ehren erwiesen; die auswärtigen Consule und die christliche Bevölkerung der Stadt schlossen sich dem Zuge an. Der Körper wurde auf dem griechischen Kirchhofe von *Scala-Nova* begraben. *Hr. Clement Boulanger* war erst *Decorationsmaler*, dann trat er in das Atelier des *Hrn. Ingres*, und später ging er nach Italien, wo er die *Coloristen* studierte; bey seiner Rückkehr stellte er im Salon von 1833 die *Procession des corpus domini* aus, welche allgemein gefiel; im folgenden Jahre die „*Taufe Ludwigs XIII.*“; 1837 „*La Procession de la Gargouille*“; 1838: „*Der verlorne Sohn*“; 1839: „*La Fontaine de Jouvence*“; 1840: „*Eine heilige Genoseva*.“ Im dießjährigen Salon hatte er „*Les Ardents*“ ausgestellt; wir haben darüber berichtet, so wie über die „*Procession de la Gargouille*“; letztere ist unstreitig sein bestes Gemälde. *Clement Boulanger* hatte ein lebhaftes Gefühl der Farbe und Phantasie: man merkte es aber auch seinen besten Leistungen an, daß er früher fürs Theater gemalt.

Theekenner in China. In China gibt es Theekenner, welche man mit unseren Weinkennern vergleichen kann; denn jene unterscheiden von 700 Gattungen Thee, insofern dieses Getränk eigenthümlich schmecken soll, je nachdem es in diesem oder jenem Gefäß, mit diesem oder jenem Zusatz, um diese oder jene Zeit ic. gekocht worden ist.